

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 21 (1966)

Heft: 1

Artikel: Erfahrungen bei der Umstellung auf die organisch-biologische Anbauweise im Kleingarten

Autor: Ganitzer, Martin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-890267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die seinen Hof verlassen. *Nahrung ohne Gift ist für ihn ein verpflichtender und für den Konsumenten ein von der Angst befreiender Ruf.* Ohne Gift auszukommen setzt aber auch die natürliche Düngung und Unkrautbekämpfung, die richtige Fruchtfolge und eine die Naturgesetze respektierende Bodenbearbeitung voraus. Damit verschaffte sich der Bauer einen festen Rückhalt im ganzen Volke, dessen er zum Sichern seiner wirtschaftlichen Existenz im entstehenden europäischen Wirtschaftsraum dringend bedarf. Die Segnungen unserer Zeit dürfen nicht kritiklos und unbesehen hingenommen werden. Der einzelne Bauer muß sich über die zu kaufende Maschine, die Wirkung chemischer Dünger und giftiger Spritzmittel, seine für die Volksgesundheit entscheidende Haltung im Klaren sein. Keine Industrie, keine Verkaufsorganisation kann ihm Schuld und Verantwortung dafür abnehmen. Dieser freie Bauer, der seinen Kopf auf dem eigenen Halse trägt, dessen gläubiges Herz für den Mitmenschen schlägt, ist der wirksamste Kämpfer gegen eine Entwicklung zur willenlosen, interessengesteuerten Masse. Diese Einzelkämpfer, diese Nonkonformisten zahlenmäßig zur Bedeutung zu bringen, das ist der Sinn unserer Bauernschule. Hans Hurni

Erfahrungen bei der Umstellung auf die organisch-biologische Anbauweise _____ im Kleingarten

Viele Menschen in der Stadt haben die Sehnsucht zur Scholle noch nicht verloren und wünschen sich ein kleines Stückchen Land, das sie in ihrer Freizeit gerne betreuen möchten. Um diesen Wünschen entgegen zu kommen, haben sich Vereinigungen gebildet, die sich ständig bemühen, größere Grundflächen für Kleingartenzwecke auf Dauernutzung zu erwerben oder zu pachten. Da nun solche Kleingartenbewerber gärtnerisch nicht immer die nötigen Kenntnisse besitzen, bemühen sich außer Vereinsfunktionären auch die Industrien durch Vorträge und Beistellung von Fachleuten, dieses mangelnde Wissen der Kleingärtner auszugleichen.

So erfreulich diese Aufklärungsarbeit, die noch dazu kostenlos erfolgt, auch sein mag, einen Haken hat die Sache doch. Bei dieser Aufklärung geht es in erster Linie darum, rasch sichtbaren Erfolg zu erzielen. Der Erfolg wird auch erzielt und zwar auf beiden Seiten der Partnerschaft. Der eine macht sein Geschäft und der andere erzielt anfänglich, besonders auf jungfräulichem Boden, auch ganz schöne Ernten, zumindest der Menge nach. Aber schon nach einigen Jahren stellen sich Dinge ein, die durchaus nicht mehr begrüßenswert sind. Was mir bei dieser Methode besonders aufgefallen ist, war: Die Zahl der Regenwürmer im Boden wurde immer kleiner, die Wasserhältigkeit ließ ständig nach und der Boden verdichtete sich immer mehr, wenn man nicht ständig lockerte. Die Wuchsfreudigkeit des Unkrautes wurde immer größer. Auf den Bäumen und Sträuchern stellten sich Lausbefall und ähnliches ein. Dem kann man ja doch beikommen; schließlich werden ja genügend Mittel zur Bekämpfung angeboten. Doch kaum ist die eine Generation verschwunden, ist schon wieder die nächste da. Schließlich kommen noch allerlei Schädlinge, von denen man früher gar nichts wußte, mit denen man ebenfalls den Kampf aufnehmen muß, wenn man noch etwas ernten will. Am Ende fragt man sich, ob es nicht doch besser wäre, die Produkte lieber am Markt zu kaufen, weil sie dort billiger und bequemer zu bekommen sind. Diese Überlegungen habe auch ich mir gemacht. Aber zugleich machte ich mir darüber Gedanken, ob es nicht doch einen anderen Weg gibt, der befriedigender, aussichtsreicher und in vieler Hinsicht nicht so aufwendig ist. Ich besorgte mir die verschiedensten Schriften, die das Problem von der naturgesetzlichen Basis beleuchteten und suchte Verbindung mit Gleichgesinnten.

Langsam kam ich dahinter, daß bei dieser zuerst erlernten Methode etwas nicht richtig sein mußte. Schließlich haben unsere Vorfahren, soweit ich mich erinnern konnte, sowohl mengen- als auch qualitätsmäßig befriedigende Ernten erzielt ohne unsere heutigen Anstrengungen. Was die Erntemenge anbelangte, war ich durchaus zufrieden. Mit der Qualität haperte es schon in manchen Dingen. So konnte z. B. meine Frau die selbstgezogenen Tomaten nicht essen, weil sie viel zu «scharf» waren. Das Gleiche war bei den Zwiebeln, Radieschen und Rettichrüben. Aß ich Radieschen, bekam ich nach dem Genuß

einiger Stücke gleich einen Druck im Magen und Speichelfluß, den ich noch nie gekannt hatte. Einen weiteren Mangel mußte ich an der Lagerfähigkeit feststellen. Gleich nach der Ernte und zum Teil schon bei der Ernte stellte ich Fäulnis vom Kern ausgehend, bei Zwiebeln und Sellerie fest. Etwa ein Drittel mußte ich nach einigen Monaten Lagerung als ungenießbar auf den Komposthaufen werfen. So konnte es nicht weitergehen, und ich kam schließlich zu der Erkenntnis, daß da im wahrsten Sinne des Wortes von Grund auf etwas geschehen müsse.

Mein größter Schritt nach vorne gelang mir, als ich Verbindung zu unseren Freunden in der Schweiz bekam. Hier erfuhren wir durch persönliche Verbindung und an Hand praktischer Beispiele an Ort und Stelle, daß es auch anders geht. Wie es geht, darüber unterrichtete uns Herr Dr. Müller persönlich. Damit wir ständig über die neuesten wissenschaftlichen und praktischen Erkenntnisse und Erfahrungen orientiert sind, abonnierten wir die «Vierteljahrsschrift für Kultur und Politik». Hier haben uns Pioniere selbstlos und ohne Hintergedanken jene Erkenntnisse und Erfahrungen übermittelt, die uns jahrelanges Probieren ersparten.

Doch so einfach wie wir uns die Umstellung vorstellten, ging es nun doch wieder nicht. Nicht weil wir uns nicht vorstellen konnten, wie es gemacht wird oder weil wir noch zu wenig Erfahrung in diesen Dingen hatten. Der Augenschein hat es uns nicht nur gezeigt oder gelehrt, er hat uns davon überzeugt, daß es so richtig ist. Aber wie sollten wir still und ohne Aufsehen mitten unter einer Schar Andersdenkender und ohne mit den Gepflogenheiten und Vorschriften der Gemeinschaft in Konflikt zu kommen, anfangen und durchdringen? Schließlich gilt es, das Wissen in die Tat umzusetzen, denn vor diesen Schwierigkeiten halten, hieße aufgeben.

Die erste Tat nach der Ernte im Herbst war, daß ich etwas unterließ, was andere mit Mühe und Schweiß bewerkstelligten. Mein wichtigstes Gartenwerkzeug wurde von nun an die Grabgabel und der Kreuel. Ich lockerte die Erde, gab etwa 3—4 kg Oscorna, etwa 10 kg Basaltmehl, da es ein mooriger Boden ist, (per 100 m²). Das pH war in Ordnung, daher weder Patentkali noch Thomasmehl, und schließlich verteilte ich sämtliche zerkleinerten Gartenabfälle und den Grasschnitt gleichmäßig auf der ganzen Gartenfläche, daß nirgends mehr die Erde heraus-

schaute. Nach diesem Anfang wurde von manchen Nachbarn der näheren und weiteren Umgebung meine Zurechnungsfähigkeit arg in Zweifel gezogen. Solange man wegen irgendeiner Tat nur belächelt wird, ist das durchaus tragbar. Man ist ja sozusagen hilfsbedürftig. Doch freu dich nicht zu früh! Im kommenden Frühjahr bekamen wir Besuch von Fachexperten unserer Dachorganisation. Da wir keinen Vorhang vor den Garten ziehen konnten und die Sträucher noch nicht belaubt waren, entging es den geschulten Blicken nicht, daß hier einige anders taten als es allgemein sonst üblich ist. Da wir zu wenig Deckmaterial hatten, verwendeten wir für den Rest Seegras von ausgedienten Matratzen. Mehr haben wir nicht gebraucht. Hier war nicht umgestochen, also eine Vernachlässigung des Gartens. Weiter wurde das allgemeine Bild verunglimpft. Bei den anderen war die nackte Erde da. Das war «richtig»! «Das sah schön aus.» Jedenfalls wurde uns nahegelegt, so gehe das nicht. In einer der nächsten Nummern unserer Vereinszeitung wurde unsere Methode als abschreckendes Beispiel hingestellt und dieses vollkommen unbrauchbare Seegras müsse aus den Gärten verschwinden, denn es sei eine «Schweinerei», sowas könne nicht geduldet werden.

Daß die Erde unter der Decke so locker und krümelig war, wie sie vorher noch nie war, das sah man ja nicht. Man sah nur, daß es keine «gute Stube» war, unser Garten. Wären aber die Herren drei Wochen später auf Besuch gekommen, hätten sie von all dem nichts mehr gesehen, denn die Kulturen hatten bereits alles verdeckt. Das beruhigte mich zusehends, weil ich öfters feststellen mußte, daß fremder Besuch kam, besonders dann, wenn sie uns nicht im Garten vermuteten.

Als ich einmal offiziell von einem Funktionär unseres Vereins einen Besuch bekam, war ich gerade dabei, mir einige Frühkartoffeln aus der Erde zu holen. Das interessierte ihn schließlich auch, weil er wußte, daß ich außer Stein-, Horn- und Knochenmehl (Thomasmehl und Patentkali bei Bedarf) keine Handelsdünger verwende, daß es mit dem allein auch wachsen könne, bezweifelte er sehr stark. Seine Zweifel waren aber bald beseitigt; denn ich bekam durchschnittlich 2—2,5 kg pro Staude. Bei einer waren es sogar etwas über 4 kg. Damit war aber für uns der Weg geebnet. Man sah, daß diese Methode durchaus rentabel ist und zusätzlich der Geschmack sehr gut,

also auch qualitätsmäßig in Ordnung war. Außerdem ließ der Garten einen gesunden und frohen Wuchs erscheinen und blieb in keiner Weise den anderen Gärten an Erträgen zurück. Zudem kam noch, daß er längere Trockenperioden ohne zusätzliches Gießen leicht überstand. Die Erde blieb locker, die Regenwürmer wurden immer mehr und die Lagerausfälle wurden immer geringer. Heute betragen sie keine zwei Prozent mehr. Das Unkraut macht mir heute auf den Hauptwegen mehr zu schaffen als jenes im Gartenland. Wege im Garten habe ich aufgelassen, da der Platz genutzt werden muß, dafür benütze ich nur Trittplatten und das hat viele Vorteile.

Martin Ganitzer

Körnermaisbau *in der Steiermark*

Es war für uns ein Wagnis, als blutige Anfänger im biologischen Landbau eine Frucht wie Körnermais anzubauen. Normal wird Körnermais mit Düngergaben von 800 und mehr kg Thomasmehl, dazu entsprechend im Verhältnis Kali, Stickstoff und außerdem mit Höchstgaben von Mist gedüngt.

Wir versuchten es folgendermaßen:

Im Herbst wurde seicht geackert. Im Winter kam ein Schleier Frischmist darauf und ebenfalls je Are 3 kg Basaltmehl und 3 kg Hyperphosphat. (Bei 6,4 pH). Nach der üblichen Unkrautbekämpfung im Frühjahr durch öfteres Abschleppen und Abeggen des Feldes vor der Saat, war ein schönes Saatbeet bereitet. Die Saat erfolgte Ende April, mit der steirischen Hybridmaissorte 390 (mittelspät), die im Ertrag von 6000 kg je ha und Jahr liegt. Die Standweite wählten wir auf etwa 40 cm bei einer Reihenweite von 62 cm. Das Saatgut besprühten wir mit Humusferment und nach dem Aufgehen des Maises spritzten wir einmal Humusferment aus.

Der Maisbestand war nicht so üppig, wie er bei andern Bauern zu sehen war, jedoch der Kolbenansatz zeichnete sich aus. Im Ertrag, den wir nur schätzungsweise und vergleichsweise